

## Die Krux mit dem Luchs Was tun, wenn er nicht von allein einwandern will?

Dreierlei Artenschutz kennt das Gesetz: Neben dem Schutz der jeweiligen Art vor Beeinträchtigungen und dem Biotopschutz nennt es als dritte Säule die Wiederansiedlung<sup>1</sup>. Die aber kommt hierzulande kaum jemals zum Tragen. In den Nachbarländern tut man sich damit offenbar leichter. Ob Bartgeier, Waldrapp, Biber oder Luchs – ohne aktive Wiedereinbürgerungsmaßnahmen, legale wie illegale, gäbe es sie in Mitteleuropa längst nicht mehr. Sie waren nicht etwa ausgestorben, weil ihnen mittlerweile der Lebensraum abhanden gekommen wäre, sondern weil sie einst ausgerottet worden sind als Beutekonkurrenten des Menschen oder als dessen allzu bequeme Beute.

*Eher Relikte als Wiederansiedlungen geschätzt –  
Politischer Rückhalt nötig bei Jagd- und Naturschutzrecht*

Wiederansiedlungen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht sehr geschätzt unter deutschen Artenschützern. Ist die Art erst einmal komplett verschwunden, kräht so schnell kein Hahn mehr danach. Im Vergleich zum Biotopschutz und zu Schutzmaßnahmen für noch so kümmerliche Restvorkommen heimischer Tier- und Pflanzenarten erfordern Wiedereinbürgerungen ein höheres Maß an Vorarbeit, an Risiko- und Konfliktbereitschaft, an Stehvermögen und an politischem Fingerspitzengefühl. Denn Wiederansiedlungsprojekte, mögen sie noch so umsichtig vorbereitet und wissenschaftlich begleitet werden, sehen sich sehr viel heftiger mit Akzeptanzproblemen konfrontiert als Maßnahmen zum Schutz noch so versprengter Reliktarten und deren Biotope.

Der Ruf nach aktiver Wiedereinbürgerung pflegt zuallererst die Gegner auf den Plan zu rufen, «Fokusgruppen», die ihren Besitzstand – den tatsächlichen wie den vermeintlichen – bedroht sehen und die – je nach Wählerstimmenpotenzial – mühelos in der Lage sind, die öffentliche Meinung gegen das Projekt aufzubringen und es schließlich gar zu kippen. Den politischen Rückhalt braucht es nun einmal, spätestens beim Antrag auf die jagd- und naturschutzrechtliche Genehmigung der Wiedereinbürgerung. Andererseits: Hat es eine solche je irgendwo auf der Welt ganz ohne Widerstände, ganz ohne Akzeptanzprobleme gegeben?

Nicht dass Artenschützern deshalb durch die Bank Konfliktscheu und Hasenherzigkeit zu unterstellen wären. Die Erfahrungen mit Wiedereinbürgerungen waren halt oft alles andere als ermutigend, zumal, wenn sich – wie etwa bei der Wiederansiedlung von Birk- und Auerhühnern – der Lebensraum als längst nicht mehr geeignet herausstellt. Belastet ist der Ruf von Auswilderungen hierzulande auch noch immer aus den Zeiten des Reichsjägermeisters Hermann Göring, als man etwa im Schwarzwald allzu unbekümmert Gämsen und Murmeltiere, am Hochrhein Sikahirsche und auf der Schwäbischen Alb Muffelwild aussetzte, ohne die Folgen für den Lebensraum abzuschätzen – für verbissempfindlichen Baumnachwuchs ebenso wie beispielsweise für die eiszeitliche Reliktflora auf den Felsklippen der oberen Donau. Zumal bei jagdbaren Trophäenträgern pflegte – und pflegt man noch immer – ökologische Bedenken gern unter den Teppich zu kehren. Der Artenschutz hat das Nachsehen.

*Vor 25 Jahren Schulterchluss Jäger und Artenschützer –  
Tschernobyl: Beutegreifer Luchs kann beim Jagen helfen*

Immerhin hat sich im Musterlände, freilich bereits vor einem Vierteljahrhundert, in Sachen Wiedereinbürgerung auch schon mal ein Schulterchluss erzielen lassen zwischen Artenschützern und Jägern: In einem gemeinsamen Grundsatzpapier «Naturschutz und Jagd» des Landesnaturschutz- und des Landesjagdverbands hatten sich beide Seiten darauf geeinigt, dass sich – nebst dem Weißstorch – auch der Luchs für eine Wiederansiedlung eigne, sofern das Projekt im Rahmen eines wissenschaftlichen Begleitprogramms durchgeführt werde. Auslöser für diesen historischen Konsens war der Umstand, dass im Jahrzehnt zuvor Schweizer und Franzosen in den Nachbargebirgen des Schwarzwalds, im Schweizer Jura und in den Vogesen, vorgemacht hatten, wie man dem «Ureinwohner» Luchs wieder auf die Sprünge hilft, basierend auf den positiven Erfahrungen slowenischer und tschechischer Artenschützer mit den dort erfolgreich abgeschlossenen Wiedereinbürgerungsprojekten. Weshalb sollte, was bei den Nachbarn möglich war, nicht auch im größten zusammenhängenden deutschen Waldgebirge, dem Schwarzwald, funktionieren? Schließlich war der

Luchs – mit Hilfe der Telemetrie – vor allem dank schweizerischen Forschungsergebnissen inzwischen zum wohl bestuntersuchten Wildtier Europas avanciert.

Dass damals ausgerechnet die aktive Wiederansiedlung des Luchses, zumindest auf dem Papier, beidseits für akzeptabel gehalten wurde, auf Seiten der Jäger ebenso wie der (privaten) Naturschützer, war fast eine kleine Sensation. Mag sein, dass der Jagdverband damit auch seinen Anspruch untermauern wollte, in den Club der gesetzlich anerkannten Naturschutzverbände aufgenommen zu werden. Wenige Jahre zuvor hatte derselbe Verband noch dafür gesorgt, dass erste Sondierungen von Vertretern der Landesforstverwaltung und von Wildbiologen im Keim erstickt wurden, mit welchen die Chancen für eine Wiedereinbürgerung des Luchses im staatswaldreichen Nordschwarzwald ausgelotet werden sollten. Weil schon damals rationale Argumente gegen eine Rückkehr des pinselohrigen Beutegreifers rar waren, hatte sich der Jagdverband, politisch überaus erfolgreich, hinter den Fremdenverkehrsverband gesteckt, der denn auch prompt Alarm schlug: Das Raubtier würde womöglich die Gäste aus dem Schwarzwald vertreiben.

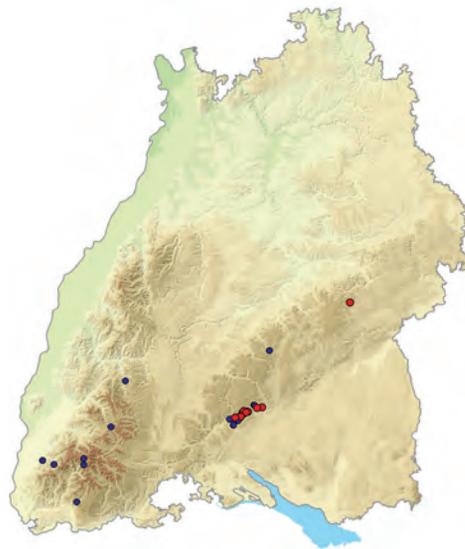
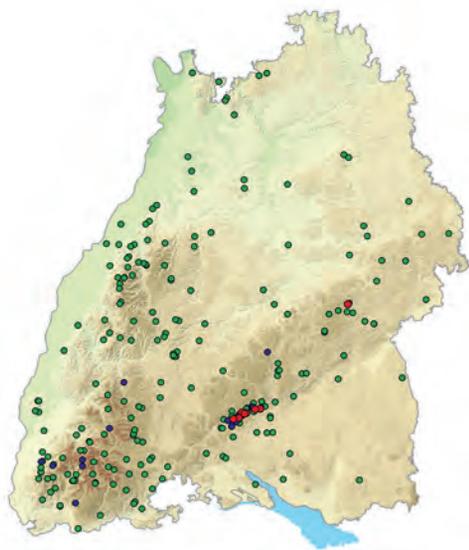
Es war wohl ein zufälliges zeitliches Zusammenreffen, dass im Jahr 1986 eine Diplomarbeit am Forstzoologischen Institut der Universität Freiburg zum Ergebnis kam, der Schwarzwald eigne sich noch für eine Luchspopulation von ca. 40 Tieren, und dass im nämlichen Jahr, ausgelöst durch die Kernkraftkatastrophe im fernen Tschernobyl, das Wiedereinbürgerungsthema im Schwarzwald erstmals in die Schlagzeilen geraten sollte. Die Verstrahlung des Wildbrets und die Befürchtung, es könnten bei nachlassender Rehwildbejagung die Verbisschäden an den jungen Tannen hochschnellen, hatten den Villinger Forstamtsleiter – in seiner Eigenschaft als Naturschutzvertreter im Jagdbeirat – auf die Idee gebracht, der Freiburger oberen Jagdbehörde zu empfehlen, angesichts der Vermarktungsprobleme doch die natürlichen Regulatoren von Rehwildbeständen wieder in Kraft zu setzen: durch Einstellung der Winterfütterung einerseits, durch Wiederansiedlung des Beutegreifers Luchs nach dem Vorbild der Nachbarn andererseits. Weil das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL Wind von diesem Vorschlag bekam und süffig darüber berichtete, kam alsbald auch die Berichterstattung in den örtlichen Zeitungen auf Touren. Mit der Folge, dass sich in deren Leserbriefspalten derart wütende Jägerproteste niederschlugen, dass sich der örtliche SPD-Landtagsabgeordnete in Stuttgart zu einer kleinen parlamentarischen Anfrage entschloss: Was war dran an der Aufregung um den Luchs?



*Kehrt Pinselohr endlich zurück oder bleibt er ausgesperrt?*

*Minister für Luchs-Initiative des Landes – Jäger und Richter: «gebietsfremde Tierart»*

Die Antwort des zuständigen Ministers fiel, gänzlich wider Erwarten, über die Maßen luchsfreundlich aus, was beinahe vermuten lässt, dass er sie womöglich gar nicht selbst gelesen hatte; sie lud geradezu ein zur Gründung einer «Luchs-Initiative Baden-Württemberg», die sich fortan die Wiedereinbürgerung des Luchses zum Ziel setzte. Die würde nur *mit* der Jägerschaft, bestimmt nicht *gegen* sie durchzusetzen sein, darüber war man sich rasch im Klaren. In der Vorstandsetage des Landesjagdverbands wurde das Projekt mit Unterstützung namhafter Luchsexperten vorgestellt und siehe da, man landete einen ersten Teilerfolg: Es fand sich eine knappe Mehrheit für die Duldung eines wissenschaftlich begleiteten Wiedereinbürgerungsprojekts auf Ökosponsoring-Basis. Doch schon bei den verabredeten nachfolgenden Informationsveranstaltungen zeichnete sich ab, dass man die Rechnung ohne die jagdliche Basis gemacht hatte: Nur ein knappes Fünftel der Jägerschaft mochte sich mit der Idee anfreunden, die überwältigende Mehrheit lehnte den Luchs auf das Vehementeste ab. Und weil es noch immer an



Die Karte links:  
Alle Luchshinweise  
von Januar 2004 bis  
Mai 2010 - einschließ-  
lich der nicht über-  
prüfbareren C3-Mel-  
dungen (hier ist mit  
einer Vielzahl von  
Falschmeldungen zu  
rechnen).

Die Karte rechts:  
Alle Luchshinweise  
von Januar 2004 bis  
Mai 2010, die nach  
Überprüfung durch  
Experten bestätigt  
wurden.

<b>Luchs-Monitoring Baden-Württemberg</b> Zeitraum: Januar 2004 - Mai 2010		Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg Abteilung Wald und Gesellschaft Arbeitsbereich Wildtierökologie
<b>Erläuterung:</b> Nach SCALP (vgl. Molinari-Jobin et al. 2003) werden folgende Kategorien von Luchshinweisen unterschieden: <b>Kategorie C1:</b> "Hard facts", wie tot aufgefundene Luchse, sowie eingefangene Luchse, Beobachtungen mit fotografischem Beleg oder genetische Nachweise. <b>Kategorie C2:</b> Von ausgebildeten Personen bestätigte Meldungen wie Spur-, Riss- und Kotfunde. <b>Kategorie C3:</b> Nicht überprüfte Spur-, Riss und Kotfunde sowie alle nicht überprüfbareren Hinweise wie Lautäußerungen und Sichtbeobachtungen	<b>C1-Hinweis</b> <b>C2-Hinweis</b> <b>C3-Hinweis</b>	
Bearbeitung: M. Herdtfelder und S. Streif Kartengrundlage: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg AZ. 2851.9/3		<b>Informationen zum Luchs in Baden-Württemberg unter <a href="http://www.ag-luchs.de">www.ag-luchs.de</a></b>  <b>Luchs-Hinweise bitte melden an:</b> FVA Tel: 0761/4018-274 oder an den Wildtierbeauftragten des Landkreises

Rechts unten: Auf  
frischer Tat: Infrarot-  
Aufnahmen des  
Donautal-Luchses aus  
dem Jahr 2006.

überzeugenden Argumenten mangelte, steckte man sich diesmal hinter den Bauernverband. Der sah schlimmste haftungsrechtliche Folgen – *Panikreaktionen von Nutztierherden* – auf die Viehhalter zukommen und winkte energisch ab.

Jetzt freilich wurde der Luchs zum Spielball der Landespolitik, geisterte er inzwischen doch nicht nur durch den Blätterwald, sondern sogar durch die Parteitage. Das aber sollte ihm gar nicht gut bekommen: Die jagd- und naturschutzrechtliche Genehmigung des Projekts wurde vom zuständigen Ministerium über Jahre hinausgezögert, bis schließlich, nach einer Feststellungsklage der Luchs-Initiative, der Mannheimer Verwaltungsgerichtshof dem Projekt eine Abfuhr erteilte: Da der Luchs – formaljuristisch, d. h. nach Jagdrecht – eine gebietsfremde Tierart sei, dürfe das Land die Genehmigung auch versagen. Dass zwischenzeitlich immer wieder einzelne Tiere unbekannter Herkunft gesichtet worden waren, auch dass – schon 1988 – ein Luchs auf der Autobahn

zu Tode gekommen war, hatte weder die Stuttgarter Ministerialbeamten noch die Mannheimer Richter zu beeindrucken vermocht. Eher scheinen die Querelen, die immer wieder neu aufflackernden Scharmützel zwischen Luchsfreunden und Jägern bzw. Bauern, auch all die Podiumsdiskussionen und Negativschlagzeilen den zuständigen Minister so nachhaltig verstimmt zu haben, dass behördlicherseits gar nichts mehr ging – denkbar ungünstige Voraussetzungen, wie sich gezeigt hat, für ein Wiedereinbürgerungsprojekt.

*Wir sind für den Luchs, – wenn er von allein kommt!*  
Diese Sprachregelung der Jagdfunktionäre erwies sich als taktisch gut gewählt. Hin und wieder übernahm der Landesjägermeister sogar höchstselbst die Patenschaft für ein Tier, das sich über geraume Zeit im Schwarzwald oder an der oberen Donau hatte nachweisen lassen. Tatsächlich sollten die Einzelbeobachtungen über die Jahre hinweg nicht mehr abreißen, fleißig dokumentiert im Rahmen eines

wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Luchsmonitorings. Was bis zum heutigen Tag fehlt, ist der leiseste Hinweis auf eine natürliche Reproduktion, gar auf eine Bestandsgründung der Zuwanderer. Wie sie aufgetaucht waren, so verschwanden sie jeweils auch wieder.

Über die Ursachen ihres Verschwindens lässt sich einstweilen nur spekulieren, denn nur ein einziger weiterer Luchs wurde (2007) als Opfer des Straßenverkehrs tot aufgefunden. *Rückkehr auf leisen Pfoten*, so oder so ähnlich sind seit Jahren die Presseberichte überschrieben, in denen der Leserschaft immer wieder aufs Neue die Story von der Wiedereroberung des Schwarzwalds durch den Zuwanderer Luchs aufgetischt wird. Fast alle scheinen mittlerweile daran Gefallen gefunden zu haben: Kein Werbeprospekt der Schwarzwälder Naturparke, in dem nicht auch ein Luchs – *das heimlichste Wildtier des Schwarzwalds* – abgebildet wäre, hat es sich inzwischen doch auch herumgesprochen, dass man mit ihm für die Ferienregion werben kann.

*Baden-Baden: Luchspfad – ohne Luchse – Einzelne Nachweise, aber keine Wiederansiedlung*

So beeilte sich die Stadt Baden-Baden, gemeinsam mit dem Naturschutzbund (NABU) und dem Gymnasium im Stadtwald einen «Luchspfad» anzulegen. *Schleichen – Spähen – Ohrenspitzen wie ein Luchs* lautet das Motto der neuen Erholungseinrichtung. Die Ohren gespitzt haben bei deren feierlicher Eröffnung auch die eingeladenen Vertreter der Luchs-Initiative, gespannt, wie denn wohl die Ausführungen der

Festredner zur Rückkehr des Luchses ausfallen würden. Kein Geringerer als Forstminister Peter Hauk, ein gelernter Forstmann, hielt (im Juli 2009) die Eröffnungsansprache. Er hob hervor, dass es sich beim Beutegreifer Luchs um ein *Schlüsseltier für die Artenvielfalt* handele, nachgerade um ein *Symboltier des Artenschutzes*, stellvertretend für all die Versuche zur Wiedergutmachung einstiger Ausrottungswut. Und er versäumte auch nicht, auf die Notwendigkeit der Akzeptanzverbesserung und der Aussöhnung der Lager hinzuweisen. Noch unmissverständlicher erklärten Baden-Badens Oberbürgermeister Wolfgang Gerstner wie auch der Landrat Peter Dombrowsky für den Naturpark Nördlicher Schwarzwald, dass man den Luchs wieder haben wolle – nicht zuletzt aus touristischen Gründen und als Werbeträger. Mit bis zu 100.000 Besuchern pro Jahr rechnen die Initiatoren des Luchspfads.

So viel Begeisterung für den Luchs, so viel Harmonie war noch nie in Baden-Württemberg! Sorgt inzwischen doch auch ein vom Forst- und Landwirtschaftsministerium einberufener «Arbeitskreis Luchs» für mehr Akzeptanz zwischen den Lagern wie auch für einen Entschädigungsfonds im Falle von Nutztierissen, gespeist aus freiwilligen Einlagen von Jagd- und Naturschutzverbänden. Die Freiburger Forstliche Forschungs- und Versuchsanstalt (FVA) ist unterdessen zuständig für das Luchs-Monitoring und führt darüber hinaus gemeinsam mit der Freiburger Universität ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Thema durch. Woran fehlt es also noch?

Leider wird allzu leicht übersehen, dass die Heimkehr des *Schwarzwälder Ureinwohners* (Minister



Hauk) einen entscheidenden Schönheitsfehler aufweist, im Schwarzwald nicht anders als nebenan im Pfälzerwald: Beobachtet und bestätigt wurden immer nur versprengte Einzeltiere unbekannter Herkunft, nichts jedoch, was auf eine Wiederbesiedlung schließen ließe. So blieb es denn bei der feierlichen Eröffnung des «Luchspfades» dem NABU-Vorsitzenden vorbehalten, Wasser in den Festwein zu gießen mit dem Hinweis, dass die Wiederbesiedlung des Landes leider kein Selbstläufer sei, dafür reiche der Populationsdruck in den benachbarten Luchslebensräumen nun einmal nicht aus. Mag der neue Pfad noch so viel Sympathien wecken für den Luchs: Ohne reelle Chance für eine Wiederbesiedlung auf natürlichem Wege, ohne Aussicht auf seine Dauerpräsenz im Schwarzwald, auf der Schwäbischen Alb und im Donautal müsste sich die neue Walderholungseinrichtung eines Tages den Vorwurf des Etikettenschwindels gefallen lassen. Ein «Luchspfad» ohne Luchse in freier Wildbahn könnte sich am Ende als Schildbürgerstreich entpuppen.

*Zuwanderung aus Jura und Vogesen nicht möglich –  
Trotz allen Widerständen: Ansiedlung nötig!*

Die Luchsinitiative hat es inzwischen schwarz auf weiß: *Natürlich kennen wir alle das Argument, der Luchs sei willkommen, wenn er von allein kommt*, teilte ihr im Herbst 2009 Urs Breitenmoser mit, der führende Schweizer Luchsfachmann mit vierzigjähriger Praxis, *doch das ist Augenwischerei*. Und weiter: *Die Chancen, dass im Schwarzwald durch natürliche Zuwanderung aus dem Schweizer Jura oder den Vogesen eine Luchspopulation entsteht, sind äußerst gering, meiner persönlichen Meinung nach wird das unter den gegebenen Umständen nicht geschehen*. Sein deutscher Kollege, der Wildbiologe Ulrich Wotschikowsky, sieht das auf Anfrage keine Spur anders.

Ausgelöst wurde die Stellungnahme der Luchsexperten durch einen Schriftwechsel der Luchs-Initiative mit dem Bonner Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU). Denn dessen vormaliger Abteilungsleiter und heutiger Präsident des Umweltbundesamtes (UBA), Jochen Flasbarth, hatte im Nachgang zur Bonner Artenschutzkonferenz vom Mai 2008 vollmundig erklärt, dass bis zum Jahr 2020 der Luchs in den deutschen Mittelgebirgen wieder heimisch werden solle. Offen ließ er dabei, mit welcher Strategie denn das Ziel erreicht werden soll, weshalb die Luchs-Initiative nachhakte.

Nach etlichen vergeblichen Anfragen war es im September 2009 dann soweit. Die BMU-Antwort ließ indes keine Freude aufkommen bei der Luchs-Initia-

tive. Sie stellte vielmehr unmissverständlich klar, dass man auch dort auf die natürliche Zuwanderung setzt sowie auf eine Vernetzung der Lebensräume. Außerdem seien, sofern der Lebensraum vorhanden sei, zunächst die Probleme der Akzeptanzsicherung bei der betroffenen Bevölkerung zu lösen, wie das tragische Schicksal des «Problembären» Bruno gezeigt habe.

An beidem, an Fragen der Lebensraumeignung wie der Akzeptanz, wird an der Freiburger FVA und an der Uni derzeit mit Hochdruck gearbeitet. Denn wie es aussieht, wankt die Ablehnungsfront der Landwirte noch immer nicht, trotz bereitgestellter Mittel im Entschädigungstopf für Nutztierrisse. Auch das Grummeln und Brodeln an der jagdlichen Basis ist noch immer nicht verstummt, gerade so als würde nicht schon seit einem Vierteljahrhundert Aufklärungsarbeit geleistet, als wären auch die in die Tausende gehenden Pressebeiträge für die Katz gewesen. Wer will sich schon fremdbestimmen lassen, so poltern sie an den Jägerstammtischen, und das ausgerechnet durch die Naturschützer! Gewiss doch, wenn der Luchs von allein käme! Doch aktiver Nachhilfe, auch etwaigen bestandesstützenden Maßnahmen, steht man noch immer strikt ablehnend gegenüber. Das seit 1986 so maßlos überzeichnete Feindbild taugt, allem nüchternen Für und Wider zum Trotz, noch immer als Popanz. Der hat sich unter den Luchsgegnern längst verselbstständigt – losgelöst vom leibhaftigen Wildtier, dem nachweislich anpassungsfähigsten und unproblematischsten aller großen Beutegreifer.

Der Luchs sei einer der Gewinner des europäischen Artenschutzes, hat der WWF zum Jahresausklang 2009 die Bevölkerung wissen lassen. Anders als im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet steckt er jedoch in Baden-Württemberg – wie auch in der Pfalz, in Hessen oder in Nordrhein-Westfalen – noch immer in der Endlosschleife, dreht sich fortwährend um sich selbst und beißt sich so gewissermaßen in den eigenen Stummelschwanz. Nur so viel ist gewiss: Ohne Strategiewechsel, ohne aktive Wiederansiedlung, wie sie gegen Ende des letzten Jahrtausends dank einer couragierten Ministerin im Harz praktiziert worden ist, werden die schönen Visionen der Bundesregierung, die uns anlässlich der jüngsten Artenschutzkonferenz vorgegaukelt worden sind, nie und nimmer zu realisieren sein.

#### ANMERKUNG

1 Der Artenschutz umfasst (...) 3. die Ansiedlung von Pflanzen und Tieren verdrängter wildlebender Arten in geeigneten Biotopen innerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebiets. (§ 39 Bundesnaturschutzgesetz vom 25. 3. 2002)